

# Neues im Osten : Anmerkungen zum Maladière-Quartier und zur Sporthalle der Architekten Geninasca Delefortrie in Neuenburg

Autor(en): **Marchand, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 6: **Neuchâtel et cetera**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1814>

## **Nutzungsbedingungen**

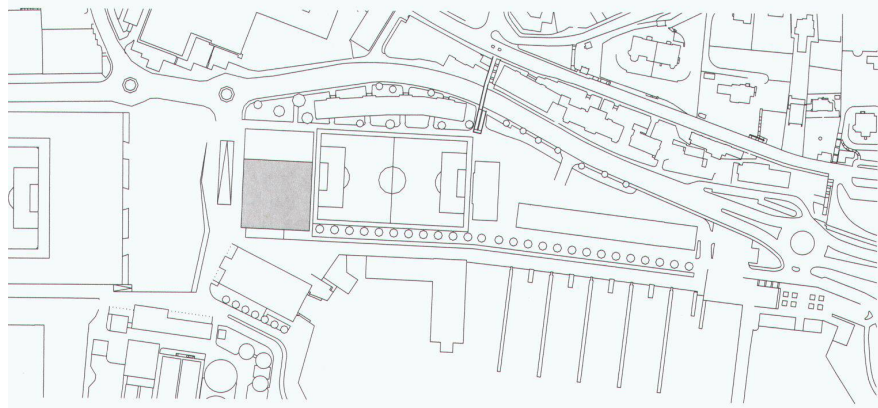
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Neues im Osten

Anmerkungen zum Maladière-Quartier und zur Sporthalle der Architekten Geninasca Delefortrie in Neuenburg

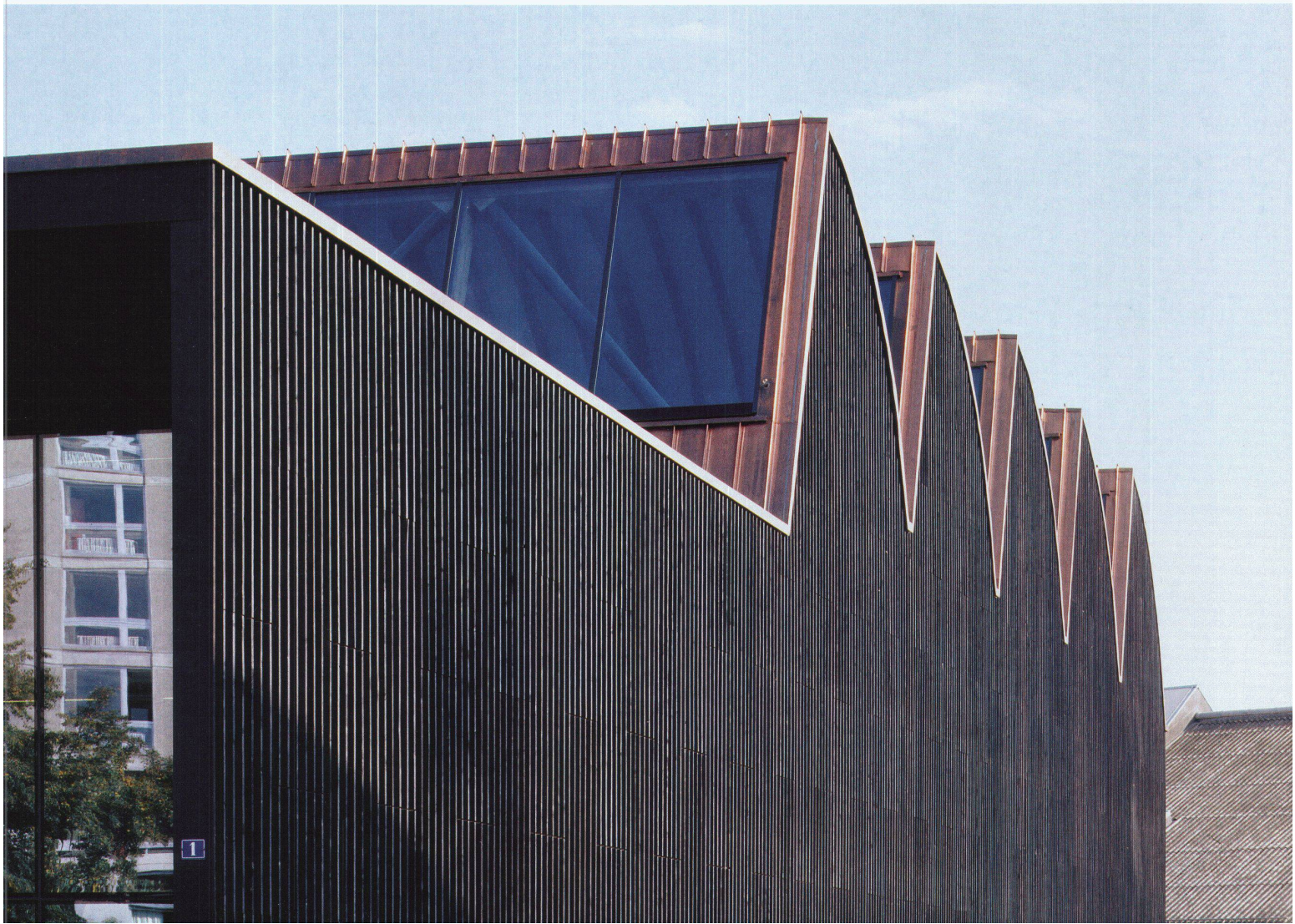
Text: Bruno Marchand, Bilder: Thomas Jantscher Die Gestalt der «Maladière», ein Quartier im Osten der Stadt Neuenburg, wandelt sich. Dazu trägt auch die neue Sporthalle bei, die dort unlängst neben einigen anderen Bauten errichtet wurde. Ausdrucksstark und schlicht zugleich, übernimmt sie das Vokabular der umliegenden Nutzbauten. Dennoch verliehen ihr die Architekten einen eindeutig öffentlichen Charakter.

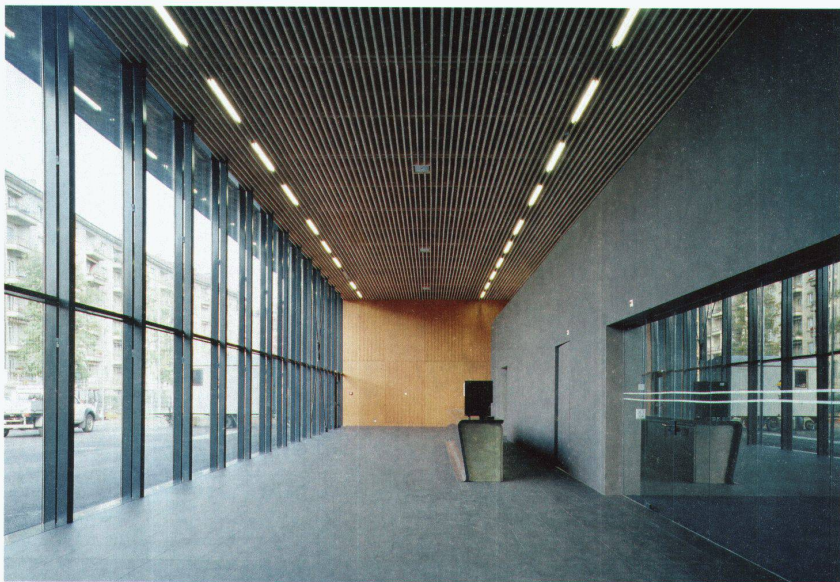
Wer sich zur Riveraine-Sporthalle, einem kürzlich vom Architekturbüro Geninasca Delefortrie errichteten Bau im Maladière-Quartier im Osten der Stadt Neuenburg, auf den Weg macht, den überrascht unversehens die Vielfalt des baulichen Umfeldes. Die anfängliche Verblüffung weicht zunehmendem Befremden, wenn das Auge nach Ansätzen eines Ordnungsmusters sucht. Denn die Sporthalle liegt inmitten einer Reihe von Schuppen und anderen, mit dem Betrieb des Jachthafens verbundenen Nutzbauten, von Sportplätzen, einem höheren Wohngebäude, dessen elegant geschwungene Form einen scharfen Kontrast zu den im Hintergrund errichteten institutionellen Bauten bildet, sowie der eindrucklichen Baustelle des (von denselben Architekten konzipierten) Maladière-Komplexes, der im Wesentlichen aus einem Stadion mit Einkaufszentrum und Turnhallen besteht. Aus diesem Kontext, der sich gegenwärtig als typisches Produkt eines Akkumulationsprozesses darstellt, dessen einzelne Elemente eigenen (häufig widersprüchlichen) Gesetzen gehorchen, tauchen Fragmente auf, die nicht zu einander in

Beziehung gesetzt sind, erstaunlicherweise aber den Eindruck eines besonders lebendigen und dynamischen Stücks Stadt vermitteln.

Angesichts einer derartigen Komplexität drängt sich die Frage auf, ob dem Maladière-Quartier mit den Mitteln traditioneller Stadtplanung überhaupt noch ein neues urbanes Gepräge verliehen werden kann. Man mag mit Recht bezweifeln, dass sich die morphologischen Partikularismen zu einem geschlossenen Ganzen zusammenschweißen und zu einer gewissen formalen Einheit zusammenfügen lassen. Geht es nicht vielmehr darum, das zwischen den bestehenden Bauten entstandene fragile Beziehungsnetz durch eine Strategie der Fragmentierung zu festigen, die den neuen Architekturprojekten paradoxerweise die Rolle zuweist, Stadt zu generieren und dem auf den ersten Blick zufällig und chaotisch Anmutenden Sinn zu verleihen?

Die Umsetzung dieser gewöhnungsbedürftigen Sichtweise – Architektur als Motor des Städtebaus – ist indes problematisch und wirft zugleich eine andere,





drängende Frage auf, bei der es um das Ausdruckspotential des architektonischen Objekts, insbesondere der Sporthalle, geht: Soll es durch das Vokabular seiner Architektur in die Nähe jener «sprechenden», ja «singenden» Objekte rücken (um eine poetische Wendung von Paul Valéry aufzugreifen) oder soll es sich vielmehr «still verhalten» und in abstrakten Formen einen gemeinsamen Nenner für die stilistische Bandbreite der umliegenden Bauten bieten? Soll eine Umwertung der Werte gefordert und jenes andere Paradox vertreten werden, nach dem sich das Aussergewöhnliche angesichts der Alltäglichkeit in ihrer komplexen Vielfalt schlicht zu geben und der Stimme zu enthalten hat?

#### Eine scheinbar schlichte und banale Industriehalle

Was an der Sporthalle besonders auffällt, ist die Mischung aus Ausdruckskraft und Schlichtheit: ein kastenförmiger, durchgehend mit lasierten, naturbelassenen Holzbrettern verkleideter Bau, der von einem imposanten, fünfgliedrigen Sheddach bekrönt wird; ein geschlossener Kasten mit nur einer einzigen sichtbaren Öffnung – eine grosse gebäudebreite Verglasung –, die als Eingang dient und auf den ersten Blick jenem «Reich des Einfachen» zuzuordnen ist, das Le Corbusier schätzte, für den «grosse Kunst sich einfacher Mittel bedient» und «Einfachheit nicht Armseligkeit bedeutet».

Geninasca und Delefortrie geht es jedoch nicht um die formale Reinheit und die plastische Kraft der elementaren Prismen. Wenn sie nach einer gewissen architektonischen Einfachheit streben – was keinesfalls den Verzicht auf formale Effekte bedeutet –, dann ist ihnen wichtig, mit wenigen Mitteln dem oben erwähnten aleatorischen Kontext Sinn zu verleihen. Das tun sie, indem sie zu allererst den Charakter des Um-

feldes als öffentlicher Raum betonen: Durch die wohl-durchdachte Wahl des Standortes und die elementare Geometrie ihres Baus binden sie die Uferpromenade ein und schaffen gleichzeitig auf der gegenüberliegenden Seite einen grossen Vorplatz; ausserdem machen sie sich bestimmte Elemente des Vokabulars der Architektur vor Ort zu eigen. Denn den Eindruck der Schlichtheit, den die Sporthalle vermittelt, verdankt sie nicht zuletzt ihrer formalen und expressiven Verwandtschaft mit der Bausubstanz der Jachthafen- und Werftanlagen in ihrer Nachbarschaft: Die Holzverkleidung erinnert an die Gebäudehülle von Nutzgebäuden, während das mit Kupfer eingedeckte Sheddach vertraute (wenngleich auf dem Kopf stehende) Bilder von Schiffsrümpfen wachruft.

Der solcherart in seinem Kontext verankerte Bau erstarrt jedoch nicht in Eindeutigkeit, sondern sucht vielfältige, ja widersprüchliche Lesarten in sich zu vereinen, wobei diese sich nicht gegenseitig aufheben, sondern zu einem kohärenten Ganzen verbinden. Denn das Lob der Einfachheit und die Verwandtschaft mit gewöhnlichen Nutzbauten veranlasst die Architekten nicht zum Verzicht auf jegliche architektonische Repräsentanz, was vor allem an der Gestaltung der nördlichen Fassade zum Ausdruck kommt. Eine grosse, von einem Portalrahmen eingefasste Glasfront nimmt die gesamte Gebäudeseite ein, verweist durch ihre Gliederung auf die dreifache Turnhalle und sorgt für eine grosszügige Tagesbeleuchtung des Foyers. Wiederrum handelt es sich hier um ein einfaches, geradezu elementares Gestaltungselement, dem der Bau indes seinen öffentlichen Charakter und eine Art kollektives «Pulsieren» verdankt, das in der künstlerischen Intervention des Genfer Künstlers Christian Robert-Tissot –

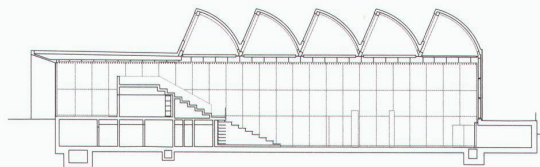
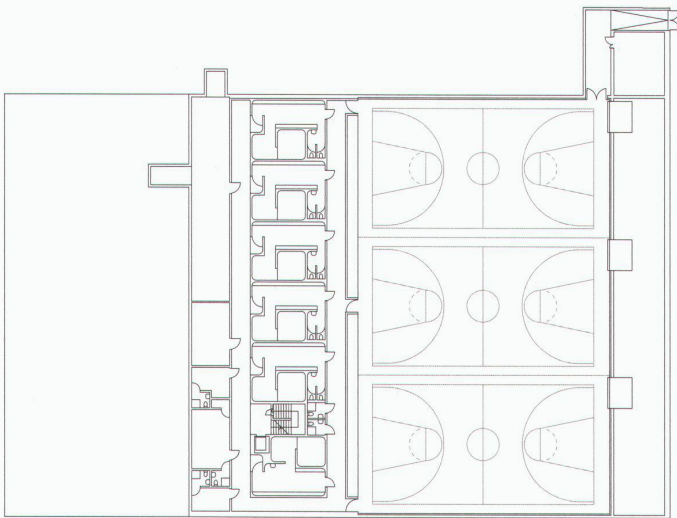
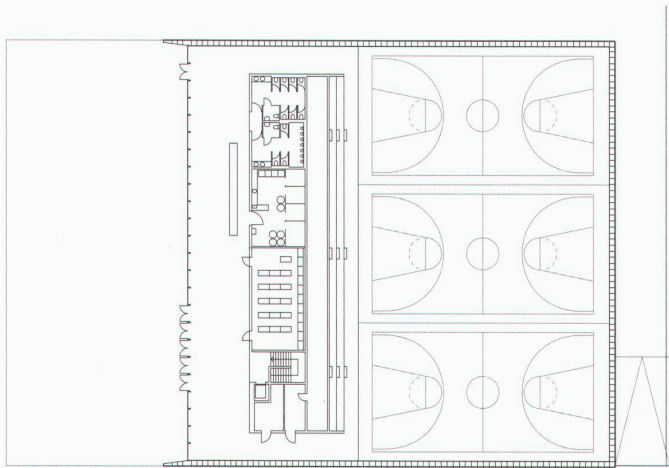


ein Buchstabenfries, der das Verb «atmen» dekliniert und so mit den Worten der Alltagssprache an eine lebenswichtige Funktion erinnert – seinen Widerhall findet.

#### Gedämpftes Licht – Halbdunkel – gleissende Helligkeit

Die Einfachheit und Schlichtheit der Form, von der die Rede war, ist auch in der Einfachheit des Grundrisses angelegt, die aus dem Nebeneinander der verschiedenen Programmpunkte Eingangshalle, stufenförmige Sitzreihen und Sportplätze resultiert. Durch die subtile Gestaltung des Schnitts beeinflussen die Architekten die Lichtführung und steigern damit die sinnlich wahrnehmbare Komplexität der Innenräume. Im Schnitt wird eine Art kompakter, im Boden verankerter, aus Betonwänden und -sitzreihen gebildeter grauer Gebäudekern sichtbar, in dem technische Räume und Nebenräume untergebracht sind. Ohne Anbindung an Gebäudehülle und -dach präsentiert sich dieser Bauteil als wuchtiger Block in einem weitläufigen Innenraum, in dem das vom Sheddach durch die Holzlamellen-Unterdecke einfallende Tageslicht gedämpft und gefiltert wirkt. Aus der im Grundriss festgelegten Gestalt und Lage dieses Gebäudekerns ergeben sich die internen Erschließungswege und Räume, insbesondere der Eingangsbereich, eine Art



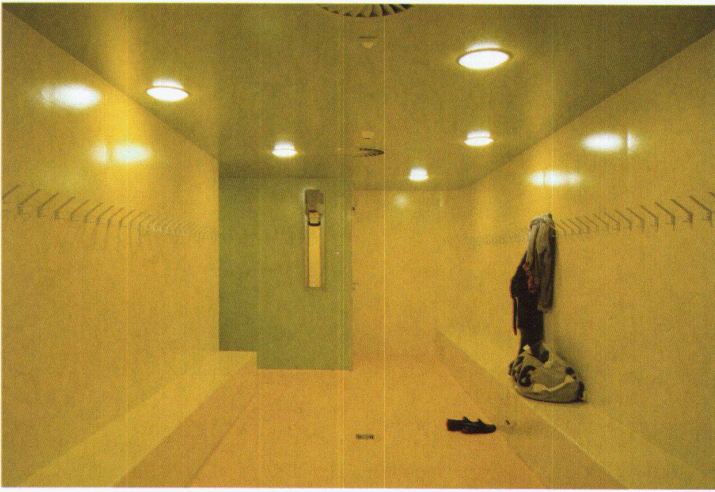


0 2 5 10

«Wandelhalle», die sich über die doppelte Geschosshöhe erhebt und durch die transparente Glasfront noch weiträumiger wirkt. Von der hellen Eingangshalle gelangt man in die Räume im Inneren des Gebäudekerns – gleichsam introvertierte, von der Aussenwelt abgeschottete Bezirke, unter anderem die Umkleieräume, die sich durch eine besonders gelungene Einrichtung und Farbgestaltung auszeichnen. Sie liegen auf einer Ebene mit den im Untergeschoss befindlichen Sportplätzen und werden durch einen langen, schwach beleuchteten Flur erschlossen, dessen Betonwände in Metallic-Grau gehalten sind. Man befindet sich dort in einer dunklen, leicht beklemmenden Unterwelt, in der das Betreten der Umkleieräume nachgerade Erlebnischarakter hat, tritt man doch unvermittelt aus dem Halbdunkel ins Licht, wo man von leuchtenden Farben umfungen wird. Jeder Umkleieraum besitzt eine eigene Atmosphäre, da der Künstler Pierre Gattoni alle Flächen nuancenreich in den Grundfarben gestaltet hat. Durch ihre intensive Farbigkeit in Verbindung mit der gekonnt dosierten künstlichen Beleuchtung wecken die leuchtend-elektroskopierenden Farbflächen überraschend neue, verspielte und zugleich sinnliche Empfindungen. Empfindungen, die noch verstärkt werden durch die Plastizität der abgerundeten Innenkanten, die sich unter einem inneren Druck prall zu spannen scheinen. Alles zusammen schafft eine Stimmung, die zweifellos die Funktion der Räume überhöht.

#### Von den Vorzügen des Aleatorischen

Mit dem Bau der Sporthalle, der Realisierung des Maladière-Komplexes und der Gestaltung des umgebenden öffentlichen Raums gewinnt das Quartier eine quasi endgültige Gestalt dank einer Reihe von Baumaßnahmen und -gelegenheiten, die keiner zuvor



aufgestellten Planung unterworfen waren, wodurch sich das Quartier deutlich von der vielgerühmten Neugestaltung des Neuenburger Bahnhofsbereichs unterscheidet. In der Wahrnehmung des Quartiers wird sicher stets die durch die Komplexität der Stadt bedingte Fragmentiertheit dominieren – die Ansammlung von Objekten mit Fragmentcharakter, zusammengehalten durch allenfalls schwache Bande. Doch nun wird der Zusammenhalt zwischen ihnen durch neue Bauten gefestigt und gestärkt – Objekte, die wie strategische Richtpunkte anmuten und signalisieren sollen, dass dem Aleatorischen eine Qualität zukommt, die man ihm bislang schwerlich zugestanden hätte: Im Osten entsteht Neues. ■

**Bruno Marchand**, Dr. ès sciences, ist Professor für Architekturtheorie an der Faculté de l'environnement naturel, architectural et construit der EPF in Lausanne. Dort leitet er am Institut d'Architecture et de la Ville das Laboratoire de théorie et d'histoire 2 (LTH2) und ist Mitglied der Redaktionskommission der vom LTH herausgegebenen Zeitschrift «matières».

Texte original voir page 56, Übersetzung aus dem Französischen: Ursula Bühler

**Bauherrschaft:** Ville de Neuchâtel  
**Architekten:** Geninasca Delefortrie SA, architectes FAS SIA, Neuchâtel;  
 Projektleitung: J.-M. Deicher; Bauleitung: P. Bernasconi; Mitarbeit:  
 D. Ferrat, V. Mathez  
**Bauingenieur:** AJS ingénieurs civils SA, Neuchâtel  
**Ingenieur Holz:** Chabloz et partenaires SA  
**Ingenieur CVS:** TP SA, Bienne  
**Elektroingenieur:** ACE sarl, Dombresson  
**Wettbewerb/Ausführung:** 1998/2003 – 2005

**summary East Side Story** About the Maladière district and the sports hall by architects Geninasca and Delefortrie in Neuchâtel The district around the eastern entry into town is changing. Here, within an architecturally diverse context characterised by the port, residential buildings and other structures, stands the just recently completed sports hall. The district has not risen out of integrative planning efforts. One would

rather be inclined to say that the individual surges of growth can be read like layers of a sediment, which adhere to their respective individual logic. The challenge still to be resolved on an overall basis will be to consolidate much rather than to integrate the urban texture, which presents itself so heterogeneously in this area.

The sports hall makes a first contribution to this quest. With its shed roof consisting of five sections, and with its body covered with raw, dark coloured boards, it makes a simple yet expressive impression: a closed box with an impressive window face towards town, containing the free space in combination with the square in front of the edifice and signalling the entrance into the public building. The precise subsidence of the structure, its elementary geometry and the basic formal language settles and structures the heterogeneous context.

The basic and the elementary are also descriptive of the inside, which, following the different functions, merges a brightly illuminated entry hall, a concrete body positioned in the space like a piece of furniture with its service rooms, and eventually the huge sports hall with a solid concrete and its wheel-out wooden rostrum together to create an entity. Looking at the section it becomes clear just how the piece of furniture separates the actual hall and the entrance area, and how it simultaneously keeps the structure together with its smart lighting system. From the entrance hall a stairway leads to the basement, where the intensely colourful, yet extremely introvert locker rooms without windows come as a surprise.

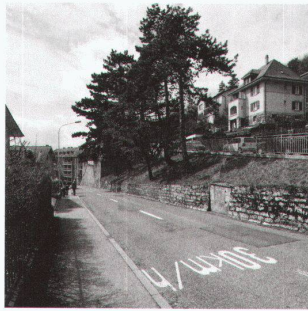
After all, the new sports hall must also be understood in its context, together with the emerging gigantic complex next door named "Maladière", which will entail a stadium, a shopping mall and other functions once finished. This complex, the sports hall and other new buildings in the neighbourhood may at first glance reflect the arbitrariness in the aimless growth of the town at this location, while at the same time they cannot be denied the benefit of lending the so far fragile texture of the district a new consistence. ■

modules en saillie augmentent la surface utile. La partie occidentale, dite souple, épouse le tracé curviligne de la route; elle reçoit les ateliers et les laboratoires liés à l'enseignement pratique. Organisation du plan et aspects structurels, choix des matériaux et des teintes, tout exprime cette double logique: briques de terre cuite sur béton armé et ouvertures en claustra pour la partie rigide; structure métallique revêtue d'aluminium éloxé pour la partie souple où les fentes horizontales vitrées cadrent l'environnement de manière sélective.

Une école chasse l'autre! L'extension du Centre suisse d'électronique et de microtechnique (C.S.E.M.) entraîne, par ricochets, la démolition de la salle de gymnastique de la Maladière – et probablement celle du collège lui-même (Gustave Chable et Edmond Bovet, architectes, 1915) – puis la reconstruction d'une école au Mail. Le concours organisé par la Ville en 2000 est remporté par l'architecte Andrea Bassi qui signe un bâtiment coloré, dont la vigoureuse articulation permet une orientation différenciée des classes (voir le texte de Bernard Zurbuchen dans ce numéro).

La salle omnisports de la Riveraine (premier rang du concours organisé par la Ville en 1998) et le complexe commercial et sportif du bureau Geninasca Delefortrie, remplacent et/ou complètent les infrastructures sportives qui s'étaient implantées sur ces terrains remblayés dès 1945, année où le Conseil général avait voté un crédit d'étude pour l'établissement d'un plan d'ensemble concernant le centre sportif de la Maladière. Les plans, qui prévoyaient une réalisation par étapes, en avaient été établis par les services communaux en collaboration avec l'architecte M. Billeter. Pour les salles de gymnastique de la Riveraine, à l'exception du socle et des gradins fixes qui sont en béton, la structure du bâtiment est en bois. La matérialisation s'ajuste au caractère du lieu: les éclairages zénithaux recouverts de cuivre évoquent des navires quilles en l'air, alors que les lames de bois du revêtement extérieur consonnent avec celles des hangars alentour (voir le texte de Bruno Marchand dans ce numéro).

Quant au bâtiment destiné à recevoir un centre commercial et un stade de 12 000 personnes, actuellement en chantier, il s'impose par sa taille (à peu près la surface du quartier des Beaux-Arts!), et marque fortement l'entrée orientale de la ville. Sa volumétrie est travaillée en fonction des situations urbaines. A l'ouest, la ligne de corniche s'aligne à celle des bâtiments existants, puis elle s'élève jusqu'au deux tiers du bâtiment et s'abaisse ensuite en direction de l'esplanade. Cette forme, qui répond à la fois à des critères urbains et programmatiques neutralise quelque peu l'effet de masse de l'ensemble.



## Relire Neuchâtel

Onze images du photographe Yves André

Saint-Aubin, 31 mars 2006

Bonjour, j'ai actuellement réalisé la plupart des images (en fait, j'en ai beaucoup trop...). Sachez que j'ai défini le concept suivant pour ce travail:

Je suis parti de l'idée que ce travail devait illustrer les changements de la ville dans cette zone en pleine transformation de la gare/Maladière.

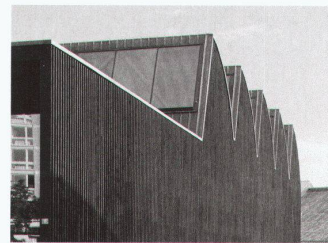
Une de mes villes préférées est la ville de Gènes, par la vision des couches chaotiques (strates) de ces architectures vénérables, modernes et actuelles. Par analogie, je trouve quelques ressemblances avec la ville de Neuchâtel (littoral, arborisation, flanc de colline et contrastes d'architectures).

De fait, j'ai défini une zone centrale de 1 km de diamètre avec pour centre le nouvel hôpital. Je me suis promené dans ces quartiers en me laissant aller à revoir, redécouvrir ces lieux. Les images définitives illustrent un parcours débutant sur les rives du lac et se terminant à la lisière de la forêt (coupe zigzagante lac-forêt...).

Je regrette de ne pas avoir pu réaliser ce travail au printemps, j'aurais bien aimé avoir plus de vie dans ces images (passants, flâneurs, amoureux, pique-niqueurs..., etc.). Et puis, je me suis beaucoup amusé à redécouvrir ces lieux à pieds, à voir que certains bâtiments récents coupent la vue sur le lac à passablement d'habitants au nord des CFF, que quelques architectes respectent avec beaucoup de respect l'esprit de la ville alors que d'autres pas du tout...

A bientôt, Yves André

**Yves André**, né en 1956 à Genève, vit et travaille à St-Aubin-Sauges. Après avoir été photographe-archéologue, photographe d'architecture et de paysage indépendant depuis 2001. Projet, documentation et publication d'un livre sur l'aventure d'Expo.02 (02.1999/07.2004, parcours d'une expérience éphémère, éditions virage, Neuchâtel 2004). Projet actuel: «métropole.ch», vues aériennes de la future métropole Genève-St.Gall... [www.yves-andre.ch](http://www.yves-andre.ch)



## À l'Est il y a du nouveau

Notes à propos du quartier de la Maladière et de la halle de sport des architectes Geninasca Delefortrie à Neuchâtel

**Bruno Marchand** La «Maladière», le quartier à l'Est de la ville de Neuchâtel, est en train de changer son visage. La nouvelle salle de sport est une des constructions récentes qui en est responsable. Expressive et simple à la fois, elle reprend le vocabulaire des constructions utilitaires environnantes. Néanmoins, les architectes lui ont su conférer une dimension publique certaine.

Lorsqu'on se rend à la halle de sport de la Riveraine, construite récemment par le bureau d'architecture Geninasca Delefortrie dans le quartier de la Maladière situé dans le secteur Est de la ville de Neuchâtel, on est d'emblée frappé par la diversité du contexte dans lequel elle se situe. Intrigué, bientôt décontenancé, notre regard cherche à y découvrir un semblant d'ordre. En effet, la halle de sport côtoie simultanément une série de hangars et autres bâtiments utilitaires liés à l'activité du port nautique, des terrains de sports, un immeuble haut de logements dont l'élégante courbe contraste avec les implantations dissonantes d'objets institutionnels situés en arrière-plan, et enfin l'impressionnant chantier du futur complexe de la Maladière (conçu par les mêmes architectes), constitué essentiellement d'un stade superposé à un centre commercial et surplombé par des salles de gymnastique. De ce contexte, dont la configuration actuelle découle d'un phénomène typique de sédimentation de couches successives relevant de logiques propres (et souvent contraires), émergent des fragments qui ne dialoguent pas entre eux mais qui, étonnamment, donnent l'impression d'un morceau de ville particulièrement vivant et dynamique...

Face à cette réalité complexe se pose la question de savoir si, par le biais d'une planification traditionnelle, le quartier de la Maladière peut encore trouver une nouvelle urbanité. On peut en effet douter de la pertinence de vouloir à tout prix conférer une cohérence d'ensemble et une sorte d'uniformité à ces particularismes morphologiques. L'enjeu ne réside-t-il



pas plutôt dans la consolidation du réseau de relations fragiles tissées entre les bâtiments existants par une stratégie de fragmentation qui décerne aux nouveaux projets architecturaux le rôle paradoxal de fabriquer la ville et de redonner un sens à ce qui nous apparaît, de prime abord, comme aléatoire et chaotique?

La mise en œuvre de ce point de vue inhabituel - l'architecture qui fait l'urbanisme - demeure néanmoins problématique et entraîne une autre question lancinante, concernant cette fois-ci le registre expressif de l'objet architectural, et en particulier celui de la halle de sport: son vocabulaire architectural doit-il l'assimiler à ces objets qui «parlent» et même qui parfois «chantent» (comme les décrit poétiquement Paul Valéry) où, au contraire, doit-il adopter une expression «silencieuse» et abstraite dans le dessein de rassembler les divers registres stylistiques des bâtiments qui les entourent? Faut-il revendiquer une inversion des valeurs et entretenir cet autre paradoxe où l'exceptionnel devient simple et silencieux face à un quotidien complexe et varié?

#### L'apparente simplicité et banalité du hangar

La halle de sport frappe avant tout par un mélange de force expressive et de simplicité: une boîte recouverte uniformément de lames de bois brut lasuré, surmontée de cinq sheds imposants; une boîte fermée dont la seule ouverture perceptible est une grande baie vitrée faisant office d'entrée et qui, à première vue, semble donc appartenir à ce «domaine du simple» cher à Le Corbusier, pour qui «le grand art est fait de moyens simples» et «le simple n'est pas le pauvre [ ... ]».

Cependant, contrairement à ce dernier, Geninasca et Delefortrie n'aspirent pas à la pureté formelle et à la puissance plastique des prismes élémentaires. Leur quête d'une certaine simplicité architecturale - qui n'exclut certes pas la recherche d'effets de forme - participe de la tentative, avec une économie de moyens, de redonner sens au contexte aléatoire évoqué précédemment: tout d'abord, en confirmant et en renforçant le statut des espaces publics qui bordent le bâtiment - son implantation précise et sa géométrie élémentaire «tiennent» la promenade piétonnière située le long de la berge tout en créant, du côté opposé, un important parvis; ensuite, en se réappropriant certains éléments du vocabulaire de l'architecture locale. En effet, l'impression de simplicité donnée par la halle provient aussi du fait de sa parenté formelle et expressive avec les constructions nautiques et navales qui l'entourent: le bardage extérieur en bois rappelle les enveloppes des hangars alors que les sheds recouverts de cuivre suggèrent les images familières (même renversées) des coques de bateaux.

Ancré de cette manière dans son contexte, le bâtiment ne se fige pourtant pas dans une signification

univoque, mais cherche à intégrer des niveaux de conception multiples et contradictoires qui, loin de s'annuler, s'entrelacent de façon cohérente. En effet, l'éloge de la simplicité et l'analogie avec des bâtiments ordinaires et utilitaires n'amènent pas les architectes à délaissier complètement une représentativité architecturale, perceptible notamment dans le traitement de la façade Nord. Une grande baie vitrée cadrée par un portique fait ici toute la largeur du bâtiment, dénotant la métrique des trois salles de gymnastique juxtaposées et éclairant de façon généreuse le hall d'accueil. Il s'agit à nouveau d'un geste simple et presque élémentaire, mais dont l'ampleur confère au bâtiment sa dimension publique et une sorte de «pulsation» collective, figurée par la frise installée par l'artiste genevois Christian Robert-Tissot qui, à travers la déclinaison du verbe «respirer», nous rappelle cette fonction essentielle par des mots familiers et quotidiens ...

#### De la lumière tamisée à la pénombre et à l'éclat lumineux

La simplicité de la forme que nous venons d'évoquer ressort aussi de la simplicité du plan, constitué de la juxtaposition des différentes parties du programme - halle d'entrée, gradins, terrains de sport. C'est par un travail subtil en coupe que les architectes contrôlent la lumière et accordent aux espaces intérieurs une plus grande complexité perceptive. La coupe dénote la présence à l'intérieur de l'enveloppe d'une sorte de meuble gris compact, enraciné dans le sol, façonné par des murs et des gradins en béton, et qui contient les équipements et les espaces de service. Détaché de l'enveloppe et de la toiture, cet élément apparaît ainsi comme une masse importante dans un intérieur spatial fluide et baigné par une lumière zénithale tamisée par un faux plafond en lames de bois.

Par sa forme et sa position précise dans le plan, le meuble participe à la définition des parcours et des espaces, notamment celui de l'entrée, une sorte de «salle des pas perdus» à double hauteur dont l'ampleur est accentuée par la transparence de la baie vitrée. De ce hall lumineux, on accède aux locaux confinés à l'intérieur du même meuble en béton, des espaces introvertis, sans contact avec l'extérieur, parmi lesquels les vestiaires qui ont fait l'objet d'un aménagement intérieur et d'un travail chromatique d'une belle facture. Situés au niveau du sol enterré des terrains de sport, ils sont accessibles par un long couloir faiblement éclairé et délimité par des murs en béton gris métallisé. Nous sommes ici dans un monde souterrain, sombre et légèrement pesant, dans lequel l'accès aux vestiaires constitue un véritablement événement, marqué par le passage sans transition de la pénombre à la lumière et à l'éclat de la couleur. Chaque vestiaire a sa propre ambiance,

obtenue à partir de l'application, sur la totalité des surfaces, de couleurs primaires, traitées et nuancées par l'artiste Pierre Gattoni. Par leur intensité conjuguée avec une lumière artificielle contrôlée et judicieusement située, ces aplats de couleurs vives et électriques évoquent des sensations autres, à la fois ludiques et sensuelles. Sensations accentuées aussi par la plasticité des parois internes aux angles arrondis, qui semblent comme tendues par une pression interne, le tout conférant à ces espaces une ambiance particulière qui exalte sans doute la valeur de leur usage.

#### Les qualités de l'aléatoire

Avec la construction de la halle de sport, celle du complexe de La Maladière et avec l'aménagement des espaces publics qui les entourent, ce quartier va prendre une forme presque définitive, issue d'une série d'opérations et d'opportunités qui ne ressortent pas d'une planification prédéfinie - ce qui le distingue clairement de la fameuse opération des abords de la gare de Neuchâtel. La perception qu'on en aura reposera certes toujours sur la fragmentation engendrée par la complexité de la ville, fragmentation constituée d'objets dont les liens fragiles sont dorénavant tenus et consolidés par les nouvelles constructions. Des objets qui apparaissent ainsi comme les repères stratégiques de la volonté d'accorder à l'aléatoire des qualités qu'on hésitait certainement à lui reconnaître jusque-là: à l'Est il y a du nouveau.

**Bruno Marchand**, dr. ès sciences, est professeur de théorie de l'architecture à la Faculté de l'environnement naturel, architectural et construit (ENAC) de l'EPF à Lausanne, où il dirige le Laboratoire de théorie et d'histoire 2 (LTH2) de l'Institut d'Architecture et de la Ville. Il est membre du comité de rédaction de la revue «matières» éditée par le LTH.